

Die digitalisierte Gesellschaft (Linie 4) – Impulse für die Weiterarbeit aus theologischer Sicht

Ein Beitrag des Netzwerks der Theolog*innen
im Diözesancaritasverband Rottenburg-Stuttgart zur Charta 28:

Einleitung

Häufig wird Digitalisierung auf die Anwendung von neuen Medien bzw. Techniken reduziert. Diskutiert wird die Entwicklung von online-Beratungsformaten, die Einführung einer neuen Software zur Bewältigung von Datenmengen oder die Frage, wie wir als Caritas auch die neuen sozialen Medien bespielen.

Doch in der Digitalisierung geht es um mehr als um die Anwendung neuer Techniken oder Kommunikationswege – Digitalisierung ist nicht nur „ein Mittel zum Zweck“! Wenn sich Prozesse verändern, verändern sich auch Inhalte. Die Welt in der wir leben, wird eine andere. Und mit der Welt wird sich auch unser Verständnis des Menschen und seines Lebens in der Welt verändern. Eine theologisch verantwortete Reaktion auf die digitalen Revolutionen darf sich deshalb nicht auf den rein instrumentellen Umgang mit neuen Technologien beschränken. Digitalität bedeutet für Kirche und Theologie mehr als den Werbeauftritt zu optimieren, einen Twitteraccount zu bespielen, oder die Vorlesung vom Tablet abzulesen. Es bedeutet auch anderes, als einfach neue ‚Kanäle‘ der Glaubenskommunikation zu nutzen, um das, was immer schon galt, einfach digital zu performen. Das alles unterschätzt die grundlegende Veränderung von Kultur und Gesellschaft durch Digitalität. Es gibt nicht einfach ein paar neue Wege – die ganze Landschaft verändert sich. Es verändert sich unser Denken und Fühlen, die Art und Weise, wie wir Netzwerke bilden, Solidarität und Vielfalt verstehen, Demokratie gestalten, unsere Vorstellung von Glück und Freiheit ... Und es verändert sich die Rolle von Caritas in den unterschiedlichen Handlungsfeldern. Oft unbewusste Dynamiken der „Kulturveränderung“ sind im Gange. Auch die Caritas als zivilgesellschaftliche Akteur*in steht schon längst in diesen Dynamiken, die sie – bewusst oder unbewusst – mitgestaltet bzw. von denen sie gestaltet wird (Digitalisierung als umfassender gesellschaftlicher Transformationsprozess).

Dabei ist Digitalisierung und mit ihr die Entwicklung digitaler Technologien ein von Grund auf ambivalentes Geschehen. Mit ihr ergeben sich Möglichkeiten, deren Realisierung die Gestaltung einer gerechteren Gesellschaft befördert. Es werden sich aber auch problematische Risiken und Effekte der Digitalisierung ergeben.

Im Sinne von Gerd Leonhardt könnte man sagen: Wir sind eingespannt zwischen „Himmel und Hölle“¹. Es ist (noch) nicht abzusehen, wohin uns der Weg führt. Das fordert die Theologie heraus, die „Zeichen der Zeit“ zu sehen und sich einzubringen in die Debatten um die Gestaltung der Zu-

¹ Gerd Leonhardt (2017): Technology vs. Humanity: Unsere Zukunft zwischen Mensch und Maschine, München: Vahlen.

kunft. Digitalisierung ist daher eine Wirklichkeit, in der wir verhandeln, was uns aus christlicher Perspektive für das Zusammenleben in der Gesellschaft wichtig ist. Aber jede technische Innovation hat Auswirkungen, die man verstehen und gestalten muss. Fürs Erste könnte man sagen: Technik ist weder gut noch böse, aber sie verändert die Entdeckungsbedingungen der christlichen Glaubenstradition. Und sie produziert neue Gewinner und neue Verlierer und ist damit beteiligt an der Zuweisung von Lebenschancen. Das macht Digitalität relevant für Diakoniethologie und Caritaspraxis.

Die Aufgabe der Theologie kann es hierbei nicht sein, sich auf eine Verurteilung von Digitalisierung zu begrenzen, eine wie immer gartete „bessere“ Vergangenheit zu beschwören oder ihre Gestaltung an „Computerfreaks“, „Digitalnatives“ oder kapitalistische Großkonzerne abzugeben. Sie muss ihren Weltauftrag auch dadurch ernstnehmen, dass sie sich um eine humane Gestaltung der digitalisierten Welt sorgt. Sie muss sich aktiv in die Diskurse einmischen, in denen sich entscheidet, welche Zukunft es sein wird, auf die wir zugehen wollen. Dabei kann sie ihr Potenzial einbringen (Erinnerung an das, was für den Menschen förderlich ist).

Die folgenden Impulse wollen hierzu einen Beitrag leisten. Sie sind weitgehend im Rahmen eines Netzwerktreffens der Theolog*innen und Theologen im Caritasverband der Diözese Rottenburg-Stuttgart im Herbst 2018 entstanden.² Sie stellen eine Momentaufnahme aus der Diskussion dar und beschreiben, was den Teilnehmenden zu diesem Zeitpunkt wichtig geworden ist. Sie erheben keinen Anspruch auf Vollständigkeit, viele weitere Aspekte könnten und müssten noch hinzukommen.

Ein wichtiger Ausgangspunkt für die Diskussion waren die Praxiserfahrungen des Küchenleiters Nico Langhammer bei der Einführung eines digitalen Warenwirtschaftssystems in einem Seniorenheim (St. Vinzenz, Paul Wilhelm von Keppler-Stiftung) und des Jugend- und Heimerziehers Kevin Kallenberger aus dem Bereich Jugendhilfe (Haus St. Canisius, Franz von Assisi gGmbH).

Die Impulse verstehen sich als Beitrag aus caritastheologischer Perspektive zur Charta 28 (Linie 4: Die digitalisierte Gesellschaft).

Sie sind als Anregung für die eigene Arbeit gedacht.

² Das seit 2008 im DiCV Rottenburg-Stuttgart bestehende Netzwerk versammelt circa 30 Theolog*innen, die in unterschiedlichen Funktionen und Handlungsfeldern karitativ tätig sind. Es ist Anliegen des Netzwerks, aktuelle gesellschaftliche und karitative Themen explizit aus theologischer Perspektive zu reflektieren. Wissenschaftlich begleitet werden die Treffen von Prof. Michael Schüssler (Katholisch-Theologische Fakultät Tübingen) und Frau Prof. Stephanie Bohlen (Katholische Hochschule Freiburg i.B.).

Impulse aus caritastheologischer Sicht

1. Menschenbild

Auf der einen Seite muss man sehen, dass sich der Mensch auch in der Digitalisierung der Welt Gestalt gibt. Er wird dadurch dem Auftrag gerecht, der ihm als dem Ebenbild Gottes mit auf den Weg gegeben ist. Von seinem Schöpfer zur Freiheit berufen, erweitert er seine Möglichkeiten, indem er sich der Technologien, die mit der Digitalisierung verbunden sind, bedient. Auf der anderen Seite ist deutlich, dass sich das Streben nach Fortschritt auch gegen den Menschen wenden kann, entgrenzt der Fortschritt des technisch Möglichen doch auch die Möglichkeiten, Menschen zu beobachten und zu manipulieren. Der Einsatz der Technologien sollte daher von einer kritischen Reflexion begleitet sein, die nicht auf die Grenzen des Machbaren, sondern auf die Grenzen des dem Menschen Dienlichen schaut.

Diese Ambivalenzen, die sich in den Dynamiken der Digitalisierung zeigen, werden im Folgenden anhand von exemplarischen Spannungen aufgezeigt.

These

Eine wichtige Grundspannung, die den Transformationsprozess der Digitalisierung kennzeichnet, ist die Dynamik von individuellem Freiheitsgewinn, Vielfalt und Risiko auf der einen Seite und der Tendenz zur Standardisierung, Verobjektivierung und Sicherheit auf der anderen Seite.

Beispiele

➤ Beispiel aus der Jugendhilfe:

So ermöglichen die neuen Medien für Jugendliche „elternfreie Räume“ und schnelle und unkomplizierte Kommunikation mit ihrer Peergroup. Ganz neue Freiheitsmöglichkeiten ergeben sich. Zugleich bestimmen zunehmend unbekannte „Influencer“ auf subtilen Wegen das Verhalten der Nutzer*innen. Algorithmen, die verborgen im Hintergrund wirken, geben die Struktur vor, mit der sie Wirklichkeit wahrnehmen, sie deuten und sich selbst nach fremdbestimmten Kriterien präsentieren (z.B. auf facebook). Die Werbebotschaften, die sie permanent erreichen, sind zugleich individualisiert und automatisiert bzw. standardisiert.

➤ Beispiel aus der Altenhilfe:

Der Gesetzgeber schreibt vor, für jede Mahlzeit in einer Altenhilfeeinrichtung die genaue Zusammensetzung an Zusatzstoffen, Allergenen und Nährwerten anzugeben. Differenzierte Softwaresysteme in der Hauswirtschaft ermöglichen, diese gesetzliche Vorschrift ohne großen Personalaufwand zu erfüllen. So kann z.B. auf die individuellen allergischen Dispositionen der einzelnen Bewohner*innen optimal eingegangen werden. Ein Maximum an Sicherheit wird möglich, die Gefahr eines „allergischen Schocks“ von Bewohner*innen kann erfolgreich minimiert werden. Zugleich werden die Nahrungsmittel in einem komplexen digitalen „Warenwirtschaftssystem“ nach definierten Suchkriterien ausgesucht – es gibt nur noch die kostengünstigste „Standard-Salat-Kartoffel“ für alle. Spontaneität und individuelle Kreativität eines Kochs / einer Köchin sind bei langfristig festgelegten und grammgenu berechneten Essensplänen kaum noch gefragt. Das Berufsbild

des Kochs / der Köchin verändert sich – er/sie wird zum(r) „Lebensmittelmanager*in“. Auch auf die individuellen Wünsche der Bewohner*innen kann nur noch schwer eingegangen werden.

Impulsfragen

- Wie zeigt sich diese Ambivalenz in meinem Handlungsfeld bei der Einführung neuer digitaler Instrumente (z.B. im Dokumentenmanagement)? Wie könnte hier ein gut balancierter Ausgleich möglich sein?
- Wie müssten die digitalen Instrumente dazu programmiert sein?
- Welches Leitbild steht hinter der Software, die wir benutzen? Welche „nicht intendierten Nebenwirkungen“ haben die Techniken?
- Welche Risiken muss ich eingehen, wenn ich nicht nur Objekt sein will? Welche Werteentscheidungen sollten leitend sein?
- Wie können digitale Lösungen zur selbstbestimmten Lebensführung eingesetzt werden?

These

Es geht nicht um „offline“ oder „online“, sondern um Qualitäten von Leben.

Die „offline“- Welt ist nicht per se besser als die online-Welt. Es geht darum, welche Qualitäten von Leben in beiden Zuständen sich ereignen oder verhindert werden (Christiane Woopen spricht hier treffend von „on-live“³). Digitalisierung fordert uns heraus, neu darüber nachzudenken, auf welche Qualitäten des Lebens es uns ankommt. Auch „heilige“ Zeiten und Räume definieren sich nicht über die Differenzlinie online/offline, sondern über die Qualität dessen, was in diesen Räumen und Zeiten geschieht bzw. nicht geschieht.

In der Diskussion im Netzwerk waren uns die „Lebens-Qualitäten“ von Beziehung und Präsenz besonders wichtig:

- a) Wo trägt die vernetzte Welt dazu bei, dass Menschen in konstruktive Beziehung kommen?

Beispiele

- Beispiel aus der Jugendhilfe:

So bieten z.B. Smartphones Jugendlichen die Möglichkeit, mit den Menschen, die ihnen wichtig sind (auch über Ländergrenzen hinweg), in Verbindung zu sein. Sie stiften Beziehung – nur auf andere Art, als es vor einigen Jahren üblich war.

Zugleich senden Menschen Nachrichten, ohne die emotionale Reaktion des Gegenübers direkt wahrnehmen zu können. Die Aspekte von Emotionalität, Körperlichkeit und Sinnlichkeit – gerade in Konfliktsituationen (z.B. im Blick eines Menschen wahrzunehmen, dass er / sie verletzt ist) – spielen in der digitalen Welt eine geringere Rolle (sinnliche Vielfalt reduziert sich auf Oberflächen).

³ Vortrag von Frau Prof. Christiane Woopen auf dem 5. Caritaskongress in Berlin (27.-29. März 2019) <https://youtu.be/s7diCsRiZOO> (abgerufen am 22.11.2019).

Dies kann sich wiederum auf die Kritik- und Beziehungsfähigkeit von Menschen und die Vielfalt ihrer Erfahrungsmöglichkeiten auswirken.

Digitale Medien / Spiele können zur Ruhigstellung von Kindern benutzt werden. Zugleich können sie auch zur Vertiefung der Beziehung beitragen: Z.B. wenn Eltern bzw. Erzieher*innen sich für die Erfahrungen der Kinder interessieren, neugierig sind, sich die entsprechenden Spiele zeigen lassen, in die Lebenswelt der Jugendlichen mit hineingehen, zusammen spielen ...

➤ Beispiel aus der Altenhilfe:

Sind digitale Hilfsmittel (z.B. auch „Pflegeroboter“) in der Pflege von alten und kranken Menschen von vorneherein abzulehnen? Oder ist nicht auch hier zu fragen, ob sie letztendlich zu einer Qualitätssteigerung von Pflege und Beziehung beitragen, z.B. indem sie Pflegende von bestimmten Tätigkeiten entlasten und dadurch mehr Zeit frei wird, um sich in Ruhe einer Bewohner*in im Gespräch zuwenden zu können? Oder werden sie rein aus ökonomischen Interessen eingesetzt und befördern so eine weitere Vernachlässigung und Vereinsamung von alten Menschen?⁴

b) Was trägt dazu bei, dass Menschen gut da sein können (Präsenz)?

Beispiele

➤ Beispiel aus der Jugendhilfe:

Schnell wird der Vorwurf geäußert, die permanente Erreichbarkeit verhindere jede Form der gesammelten Präsenz. Menschen seien nicht mehr „richtig da“, immer online und damit abgelenkt. Digitalisierung führe zu einer „allgegenwärtigen Präsenz“. Erfahrungen aus der Jugendhilfe zeigen, dass es hier sicherlich einen reflexiven Umgang, „geschützte Räume“ und gemeinsam entwickelte Spielregeln (z.B. Zeiten des Handys, Zeiten des Nicht-Handys) braucht.

Zugleich ist zu fragen, ob Menschen früher so viel „präsender“ waren? Und kennen wir die neuen und anderen Formen, wie Jugendliche im Kontext der Digitalisierung Präsenz erleben und gestalten? Sind wir darauf neugierig und trauen wir ihnen Kreativität und eigene Strategien des Gelingens zu (= Prophetische Kraft der Jugend)?⁵ Oder bleiben wir bei einem rein normativen Blick stehen?

Impulsfragen

→ Welche Qualitäten von Leben wollen wir unter den Bedingungen von Digitalisierung entfalten bzw. schützen?

→ In welchen (anderen und neuen) Formen begegnen uns diese Qualitäten in der vernetzten Welt?

→ Was sind jetzt noch heilige Räume und Zeiten?

⁴ Siehe z.B. Christina Riese, Vortrag auf dem Netzwerktreffen im Frühjahr 2018.

⁵ Vgl. Fuchs, Ottmar, Prophetische Kraft der Jugend? Zum theologischen und ekklesiologischen Ort einer Altersgruppe im Horizont des Evangeliums, Freiburg im Br. 1986.

2. Gesellschaftliche Ebene: Digitalisierung bewegt sich in der Spannung von Inklusion und Exklusion

These

Die Frage der Gestaltung von Digitalisierung stellt sich nicht nur auf der Ebene des einzelnen Menschen, sondern auch auf gesellschaftlicher bzw. struktureller Ebene.

Die Ambivalenz von Digitalisierung wird daher auch deutlich anhand der Themen, die die Caritas als relevante Herausforderungen der Zukunft identifiziert hat (z.B. Sorgende Gesellschaft, Vielfaltsgesellschaft oder die Frage nach Gerechtigkeit, in der sich der ökonomische Aspekt mit der Frage der Teilhabe verbindet). Theologie muss besonders sensibel sein dafür, dass der verwundbare Mensch Ausgangspunkt und Zielperspektive für die Gestaltung der Gesellschaft ist (geg. Option für vulnerable Gruppen, z.B. alte, arme Menschen). Digitalisierung steht daher mitten in der Spannung von Prozessen der Inklusion und Exklusion. Sie kann z.B. dazu beitragen, Teilhabe zu befördern oder Teilhabe zu verhindern.

Beispiele

➤ Beispiel aus der Altenhilfe:

Durch die neue Software in der Hauswirtschaft wird die internetbasierte Beschaffung von Standardartikeln auf einer Einkaufsplattform möglich. Auf dieser Plattform sind europaweit Anbieter für Nahrungsmittel vertreten. Jedes einzelne Nahrungsmittel muss genau nach den gesetzlichen Vorschriften ausgezeichnet sein. Nur Betriebe mit entsprechenden Ressourcen sind dazu in der Lage. (Regionale) Kleinbetriebe fallen hier schnell raus. Das System begünstigt die „Großen“, die über entsprechende Voraussetzungen verfügen.

Es wird deutlich: Digitalisierung ist mehr als eine „neutrale“ Technik, derer wir uns z.B. zur Unterstützung der Pflege oder der Hauswirtschaft einfach nur bedienen können ...

Impulsfragen

→ Wie hängen digitale und gesellschaftliche Teilhabe zusammen?

→ Was ist jetzt Aufgabe von Caritas in Zeiten der Digitalisierung?

Wäre es z.B. jetzt Aufgabe der Caritas,

- sich an der Entwicklung gerechterer Softwaresysteme zu beteiligen?
- die regionalen Kleinbetriebe dabei zu unterstützen, sich zu Kooperativen zusammenzuschließen, um an der Anbieterplattform teilnehmen und sich gegen die Großbetriebe behaupten zu können?
- alternative Wirtschaftsmodelle, z.B. der Solidarischen Landwirtschaft (siehe Linie 3 der Charta 28), zu unterstützen und sich an ihnen zu beteiligen? ...

→ Welche weiteren Handlungsmöglichkeiten sehen Sie?

3. Digitalisierung kommt selten allein! Entscheidend für ihre Wirkung ist, mit welchen Diskursen wir sie verbinden.

These

Digitalisierung schwebt nicht im „luftleeren“ Raum: Wir verbinden sie mit bestimmten Diskursen. Für die Wirkungen von Digitalisierung ist daher entscheidend, welche Diskurse durch sie jeweils befördert werden.

Beispiel

Im Moment scheint es, also ob Digitalisierung vor allem zur Stärkung der Diskurse der Ökonomisierung (speziell der Wachstumsökonomie), der Globalisierung oder der Standardisierung beiträgt. Aus christlicher Sicht stellt sich die Frage: Mit welchen Diskursen wollen wir Digitalisierung verbinden? Wie wäre es, wenn Digitalisierung z.B. als Katalysator für Diskurse der Nachhaltigkeit, des Gemeinwohls und der individuellen Freiheit bzw. Vielfalt fungiert? Wie kann es hier zu einer Diskursverschiebung kommen?

Digitalisierung ist daher nicht als abgegrenztes „Sonderthema“, als reine „Technik“ zu betrachten. Digitalisierung ist immer inhaltlich eingebettet in größere Kontexte wie Nachhaltigkeit, Bewahrung der Schöpfung oder Postwachstumsgesellschaft u.a. (→ politische Agenda). Digitalisierung ist ein beispielhaftes Handlungsfeld, an dem sich zeigt, was wir für die Gestaltung der Gesellschaft für entscheidend halten (z.B. welche technischen Geräte werden hergestellt? Wie werden sie programmiert? ...).

Impulsfragen

→ Wie kann Caritas dazu beitragen, dass sich Digitalisierung mit Diskursen verbindet, die unserer Wertehaltung entsprechen?

4. Handlungsoptionen für Theologie und Caritas

These

Sich einmischen und pro-aktiv mitgestalten statt nur beobachten (und moralisieren)

Will die Theologie/ Caritas den gesellschaftlichen Transformationsprozess der Digitalisierung mitgestalten, darf sie nicht in „Sonderräumen“ verbleiben (z.B. in der reinen Beobachter*innen-position oder der Haltung einer „von außen“ kritisierenden Moraltheologie). Sie muss sich selbst in die relevanten Diskurse pro-aktiv einmischen – z.B. durch eine gemeinsame Produktentwicklung, die der eigenen Wertehaltungen entspricht. Theologie / Caritas sollten sich daher als Ansprechpartner*innen für Techniker und Softwareentwickler*innen anbieten und die für sie wichtigen Werte ins Spiel bringen.

These

Die heimische Denkwelt verlassen und sich mit aktuellen Bewegungen verbinden

Theologie/ Caritas kann sich hierbei von der Überforderung entlasten, alles selbst machen zu müssen. Sie kann sich verbinden mit alternativen Bewegungen, die bereits in diese Richtung arbeiten (z.B. die Bewegung des Commoning, der Postwachstumsgesellschaft, der Gemeinwohlorientierung ...).

These

Die „traditionelle“ Technikfeindlichkeit der Theologie überwinden und neue Komplizenschaften bilden

Eine oft noch vorherrschende Haltung der Technikfeindlichkeit der Theologie / der Caritas gilt es zu überwinden und neue, kulturübergreifende Kooperationen einzugehen (z.B. mit Start ups aus der IT Szene). Ziel dieser neuen kulturübergreifenden Kooperationen wäre es, gemeinsam nach digitalen Lösungen für soziale Fragen zu suchen.

Beispiele

➤ Beispiel aus der Altenhilfe:

Die Küchensoftware, die in der Altenhilfe Verwendung findet, wurde so programmiert, dass der Preis als alleiniges Auswahlkriterium für den Einkauf von Lebensmitteln fungiert. Eine entsprechende „Ampel“ zeigt jeweils das preisgünstigste Produkt an. Aspekte der Nachhaltigkeit, des regionalen Einkaufs oder des Umgangs mit Kleinanbietern sind z.B. in der Programmierung nicht berücksichtigt. Caritaseinrichtungen kaufen solche Produkte ein, die doch ihren Werthaltungen widersprechen. Wie wäre es, wenn solche Software gemeinsam entwickelt würde? Wie wäre es, eine „Nachhaltigkeitsapp“ in die Küchensoftware einzubauen? Wie könnten die „Ampeln“, die im Moment rein preisgesteuert sind, noch anders programmiert werden?

Oder wie wäre es, wenn ausgewählte katholische Altenheime oder Sozialräume als experimentelle „Soziallabore“ gestaltet werden, in denen das Zusammenspiel von digital und sozial erprobt und aus interdisziplinärer Sicht begleitet wird?

Impulsfragen:

→ Was wird durch digitale Systeme ermöglicht, was verhindert?

→ Mit welchen neuen Partner*innen, mit welchen Bewegungen bzw. Diskursen wollen wir uns verbinden?

→ Wie lassen sich die Dinge, die uns wichtig geworden sind, in der Welt des Digitalen übersetzen?

Ihre Ansprechpartnerin:

Dr. Dorothee Steiof
Stabsstelle Caritastheologie und Ethik

Caritasverband der Diözese Rottenburg-Stuttgart e.V.
Strombergstrasse 11, 70188 Stuttgart
Telefon: +49 711 2633-1460
E-Mail: steiof@caritas-dicvrs.de
www.caritas-rottenburg-stuttgart.de